

gunst — kurz lauter echte Theatereigenschaften des großen Komödianten Girardi untergraben, zermürben, vernichten diese Ehe. Die Odilon spielt indessen „Madame sans-gêne“, „Komteß Guckerl“, „Untreu“, die „Goldene Eva“ — jede Rolle eine Stufe zu unermesslichem Ruhm.

Man benennt Speisen, Weine, Rennpferde nach ihr, Erzherzöge, Börsenriesen, Berühmtheiten aller Art suchen ihren Umgang.

Baron Albert Rothschild, ebenso reich wie berechnend, tritt in ihr Leben. Nach grauenhaften Strindbergszenen, einem schmutzauführenden Prozeß wird ihre Ehe geschieden. Der Baron sagt zwar, sie sei „seine Sonne, ohne die für ihn die Nacht käme“, aber bald sind ihm ihre Ansprüche zu groß, die „Sonne geht unter“. London empfängt sie zu einem Gastspiel — unerhörter Triumph, zumal sie englisch spielt. Heimgekehrt überwindet sie eine schwere Bauchfellentzündung, ihr Wiederauftreten wird zum Bacchanal des Publikums. Lenbach will sie malen, Stuck ebenfalls — sie vergift beides.

Bei einem Gastspiel in Preßburg lernt sie einen ungarischen Gutsbesitzer, Herrn von Rakovsky, kennen, wild, unberechenbar, temperamentvoll und düster.

Nach Monaten ungestümen Werbens sagt sie eines Tages scherzhaft: „Sie würden auch für mich in den Teich springen, wenn ich . . .“ Schon ist er im Wasser. Der Tag endet mit einem Ja.

Kurz nach der Hochzeit erfährt sie, daß er beinahe mittellos und verschuldet sei. Conried engagiert sie nach Amerika, wo sie 1900 „den letzten Schliff internationalen Ruhmes“ erhält. Wieder Petersburg, dann Stuttgart und Frankfurt, wo ihr d'Andrade zu Füßen sinkt vor Begeisterung, ein zweites Gastspiel in Amerika mit einer Tournée ungeheurer Triumphe. Ihr Prinzgemahl wird tob-süchtig. Ein Jahr später — 1905 — kommt sie nach Innsbruck, erkältet sich, will am nächsten Morgen zum Waschtisch gehen und sinkt, vom Schlag ge-

streift, zu Boden. Neununddreißig Jahre ist sie alt, als sie die Bühne für immer verläßt — ein verlorener Mensch. Kuren, Kuren, Aerzte, Sanatorien, Medikamente — kein Erfolg, die rechte Seite ist gelähmt, das arme, süße Gesichtchen verzerrt, das Lachen verlöscht.

Was folgt ist ein grauenvoller Abstieg, wie ihn kein Autor erfinden kann. Man setzt die Verhängung der Kuratel mit scheußlichen Mitteln durch. Aber noch hat sie Geld, sie lernt einen kroatischen Apotheker kennen, Bela von Pecic, der ihr, trotz ihrer Krankheit, trotz Entsetzen und Erniedrigung die nächsten Jahre ertragen hilft. Aber es kommt noch viel ärger. Pecic stirbt, ihr Schmuck ist verkauft, ihr Vermögen vertan. Da nähert sich der Willenlosen ein gewissenloser Bursche, ein Abenteurer, dem sie ihr allerletztes Geld, ihre allerverborgenen Wertsachen opfert. Er verschwindet vom Schauplatz und läßt sie in äußerster Not zurück. Der Krieg zwingt sie, in einem Asyl schlechtesten und ärmster Menschen in Salzburg Schutz zu suchen, wo sie den Tod erwartet — vergebens! Noch ist ihr der tiefste Abgrund aufgespart. Im Jahre 1924, in unendlicher Trostlosigkeit, entschließt sie sich, nach Wien zu kommen, und versucht nun in eleganten Lokalen ihre Photographie zu verkaufen. Man wird endlich, endlich aufmerksam, Sammlungen werden veranstaltet, die Zeitungen bringen Aufrufe. Dennoch müssen noch zwei lange Jahre vergehen, bevor die große Hilfe kommt. Vor wenigen Monaten wurde die nun Dreiundsechzigjährige in ein neu gegründetes Altersheim in Baden bei Wien gebracht, wo sie nun in angenehmer Umgebung und Gesellschaft ihr helles Zimmerchen bewohnt. Und sonderbar, wenn man diese Dame mit dem hübschen frischen Gesicht, den kurzgeschnittenen weißen Haaren ansieht, die nun mit einem Male wieder irgendwie schick und modern wirkt, trotz allem und allem, so weiß man, daß es nur ein Wunder auf Erden gibt: Vitalität, Lebenskraft.